

„Es ist kompliziert“

Facebook-Kommunikation über Gefühle als Diskussionsgegenstand im Kompetenzbereich Sprachreflexion

Als Krotz (2001) feststellte, dass die zunehmende Mediatisierung unsere alltäglichen Prozesse und damit auch unsere sozialen Beziehungen prägt, räumte er auch ein, die Folgen der Digitalisierung für unser kommunikatives Handeln noch nicht abschätzen zu können. Das Web 2.0 etablierte sich erst etwa drei Jahre später und initiierte einen mit der wachsenden Anzahl der Partizipations- und Interaktionsmöglichkeiten kongruenten und kontinuierlichen Konvergenzprozess der On- und Offline-Ebenen. Für die Auseinandersetzung mit der Gefühlskommunikation im World Wide Web ist hierbei insbesondere das Ineinandergreifen von privaten und öffentlichen Sphären relevant, das sich beispielsweise anhand von Einträgen auf der Sozialen-Netzwerk-Seite (SNS) Facebook nachvollziehen lässt. Die Frage, wie Gefühle¹ explizit verbalisiert werden, wird in diesem Themenheft in vielen Beiträgen ausführlich aufgegriffen. Daher beschränke ich mich hier darauf, einzig die eindeutig mit der Onlinekommunikation assoziierten Emotionsvermittler, wie Emoticons und Inflektive, darzustellen und damit dem bislang entworfenen breiten Spektrum der Emotionsausdrücke ein weiteres Puzzle-Teil hinzuzufügen. In einem zweiten Schritt soll aus internetlinguistischer Perspektive überlegt werden, wie sich das Emotionspotenzial von Facebook-

Statusmeldungen aufzeigen lässt, die an der Textoberfläche keine Emotionsindikatoren aufweisen, also implizite Gefühlsdarstellungen sind. In diesem theoretischen Rahmen steht auch der dritte thematische Schwerpunkt dieses Aufsatzes, in dem ich Anregungen dafür gebe, ein Unterrichtsgespräch über Privatheit anhand von SNS-Funktionen und öffentlich einsehbaren Online-Liebesbotschaften zu entfalten. Diese drei Schwerpunkte bilden insgesamt die Grundstruktur für eine Unterrichtseinheit zum Thema Online-Gefühlskommunikation im Deutschunterricht.

Onlinetypische Emotionsvermittler

Emoticons (das Lexem setzt sich zusammen aus *emotion* und *icon*; auch: *Ideo-Piktogramme* oder *Smileys*) gelten in der computervermittelten Kommunikation als die wohl prominentesten Überträger nonverbaler, emotiver Informationen. Verschiedene Gesichtsausdrücke [(;o); :-D; :o()] oder andere Symbole, wie Herzen (<3) oder Rosen (@>---) entstehen, wenn Interpunktionszeichen auf spezifische Weise angeordnet werden. In vielen Umgebungen (so auch bei Facebook) bewirken jedoch bestimmte Tastenkombinationen eine automatische Repräsentation als Piktogramm: So wer-

(1) Das Gefühl ist „derjenige Erlebensteil von Emotion [...], der bewusst und als subjektiver Zustand erfahrbar und sprachlich mitteilbar ist“ (Schwarz-Friesel 2013, 48). Diese konzeptuelle und terminologische Unterscheidung zwischen Gefühl und Emotion wird hier auch zugrunde gelegt.

den z. B. sogar in einfachen Textprogrammen die Kombination aus ‚:‘ + ‚-‘ + ‚)‘ zu einem lachenden ☺ oder ‚:‘ + ‚-‘ + ‚(‘ zu einem weinenden ☹. Bei Facebook gibt es zudem die Möglichkeit, eine Statusmeldung hinsichtlich der Frage „Wie fühlst du dich?“ anhand von vorgegebenen Piktogramm-Optionen zu spezifizieren (vgl. Abb. 1).

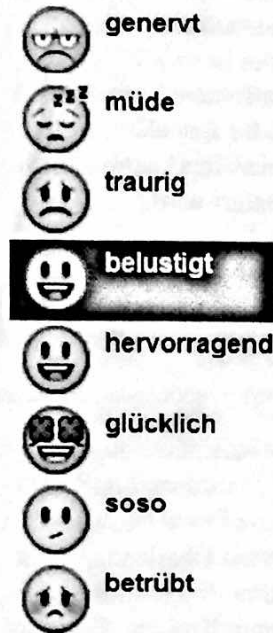
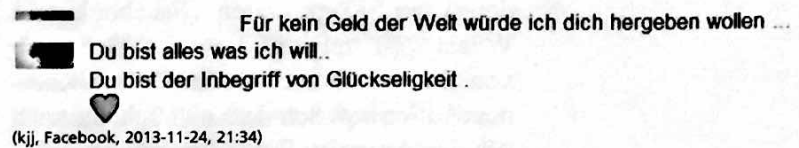


Abb. 1: Kombinationen aus Emoticons und emotionsbezeichnenden respektive emotionsausdrückenden Lexemen (siehe Schwarz-Friesel 2013, 151) im Statusmeldungen-Feld bei Facebook unter „Fühlen“.

Emoticons sind dann linguistisch interessant, wenn die ikonischen Zeichen in Kombination mit sprachlichen Einheiten auftreten. Obwohl sie schriftlich fixiert sind, indizieren sie Phänomene an der Semantik-Pragmatik-Schnittstelle, weil sie über den semantischen Gehalt einer Aussage hinaus die Berücksichtigung von Kontextfaktoren erforderlich machen. So können Emoticons die Proposition einer Aussage modifizieren aber auch eine rein emotionale Dimension instanzieren. In (1) wird die Liebeserklärung durch das Piktogramm (Herz-Emoticon) sprichwörtlich versinnbildlicht, denn die Botschaft, die das Herz als Liebessymbol übertragen kann, greift die zuvor verbalisierten Inhalte komprimiert auf und intensiviert sie dadurch. In (2) hingegen wird der Wahrheitsgehalt der Proposition umgekehrt, die Äußerung erhält durch den Ein-

satz eines traurigen Smileys eine sarkastische Komponente.

(1)

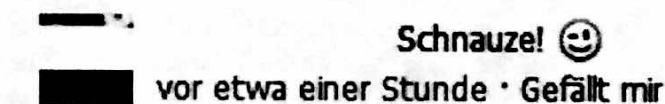


(2) Das war heute ein Super-Tag! ☹

Das Lexem *Super-Tag* in Verbindung mit einem Ausrufungszeichen löst zunächst eine positive Stimmung beim Rezipienten aus, die durch das Emoticon jäh ins Gegenteil verkehrt wird und damit Produzent (P) und Rezipient (R) auf eine gemeinsame negative Stimmungsebene manövriert. Hätte P beispielsweise geschrieben *Ich hatte heute einen schlechten Tag* wäre R in der Rezeptionssituation nicht eine emotionale Schleife durchlaufen. Eine emphatische Reaktion wäre sicherlich ebenfalls garantiert gewesen (natürlich immer abhängig davon, in welcher Beziehung P und R stehen), aber der Gefühlsumschwung, der das negative Gefühl nun potenziert, wäre ausgeblieben (siehe auch Marx/Weidacher 2014, 148 f. und Walther/D'Addario 2001).

In (3) bewirkt das Emoticon in Form eines Zwinker-Smileys eine Abschwächung der expressiven Aufforderung. Somit wird die pejorative Konnotation des Lexems *Schnauze* in dieser konkreten Situation zu einer dynamischen Bedeutungskonstituente.

(3)



(jzp, Facebook, 2013-08-27)

Entsprechend können Emoticons in der internetvermittelten Kommunikation auch in der Funktion von Emotionsregulatoren eingesetzt werden.

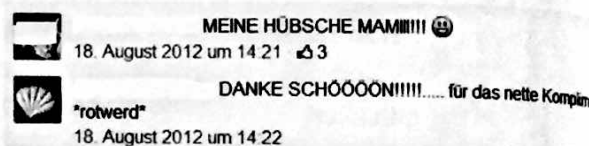
Emoticons sollten also nicht als singuläre Analyseeinheiten betrachtet werden, denen eine spezifische (emotionale) Bedeutung inhärent ist, wie etwa „Der Zwinker-Smiley bedeutet immer Ironie“. Vielmehr han-

delt es sich um Bedeutungsmodifikatoren, deren Funktion in Wechselwirkung mit der jeweiligen sprachlichen Äußerung in einem konkreten Kontext identifiziert werden kann. Korpusdaten (Facebook und WhatsApp) zeigen, dass der Gebrauch von Emoticons auch in der Online-Kommunikation von Schülern und Schülerinnen sehr verbreitet ist. Eine gemeinsame Reflexion über den Einsatz, die Frequenz und mögliche Kollokationen ließe sich in eine Übung integrieren. So könnte zum Beispiel die Aufgabe gestellt werden, die Bedeutung der Emoticons in den Textbotschaften der Mitschüler und Mitschülerinnen zu paraphrasieren. In diesem Zusammenhang steht einerseits die Frage nach der generellen Ausdrückbarkeit von Gefühlen, die nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der modernen Liedkultur thematisiert wird (vgl. Schwarz-Friesel 2013, 236 f.). Andererseits ließe sich aus den Vorschlägen der Schüler und Schülerinnen eine Synopsis erstellen, die eine Reihe von Emotionsbeschreibungen abbildet. Damit würde eine Grundlage kreiert, anhand derer die theoretische Unterscheidung von emotionsbezeichnenden und emotionsausdrückenden Lexemen (ebd., 144 f.) nachvollzogen werden kann. Diese ist für die Gefühlskommunikation sowohl in Online- als auch in Offinewelten relevant. Anders als emotionsbezeichnende Lexeme referieren emotionsausdrückende Lexeme „nicht auf Emotionen, sondern vermitteln über ihre semantische Information primär emotionale Eindrücke und Einstellungen“ (ebd., 151).

Eine weitere Form der Gefühlsthematisierung in Online-Kontexten sind zweifelsohne Inflektive. Das sind bloße Verbstämme ohne Flexionsendung, die als ein spezieller Typ der Wortart Interjektion klassifiziert werden können (vgl. Duden 2009, 599). Es handelt sich hier um Adaptionen aus der Comicsprache. Sie werden meist in Asterisken oder spitze Klammern gesetzt und dienen vorrangig dazu, affektiv-emotionale Informationen zu übermitteln und den kommunikativen Online-Raum um Komponenten der Offline-Kommunikation (Körpersprache, Gestik, Mimik etc.) zu erweitern, indem para- oder nonverbale Handlungen sprachlich simuliert werden. Inflektive sind ty-

pisch für die Chat-Kommunikation, werden inzwischen aber auch mündlich verwendet, hier zumeist quotativ, was durch eine Veränderung der Stimme oder gestische Anführungszeichen markiert wird. Interessanterweise gelangen damit auch emotionale Facetten in den Diskurs, die Gesprächsteilnehmer im direkten Dialog eigentlich nicht thematisieren würden, weil sie mit Scham verbunden und unangenehm sind, wie z. B. **rotwerd** in (4). Dabei ist ungeklärt, ob die hier angesprochene affektive Symptomatik tatsächlich auftritt oder nur als prototypische Reaktion in einer vergleichbaren Situation virtuell inszeniert wird.

(4)



(sde, Facebook, 2012-08-18)

Dies wiederum motiviert Überlegungen darüber, inwieweit Online-Interaktionen Anleitungen für kommunikatives Gefühlsmanagement geben können. Wie sich das offene Gespräch über persönliche Empfindungen entwickeln könnte, kann ausgetestet werden, in dem eine Person beispielsweise an spezifische Situationen gekoppelte Gefühle (in Bsp. 4 die Scham als Reaktion auf ein Kompliment) nur in der Online-Umgebung thematisiert und sich damit nicht direkt dem Risiko aussetzt, deswegen bloßgestellt zu werden. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob die Emotionen real sind oder als wahrscheinlich angenommen werden. Auf diese Weise wird ein gemeinsamer emotionaler Erlebnisraum konstruiert, der in folgenden Konversationen (auch offline) ausgestaltet werden kann. Im Idealfall wird dann das Sprechen über Gefühle erleichtert.

Scheinbar irrelevante Statusmeldungen
Nachfolgend werden scheinbar irrelevante Statusmeldungen als indirekte Formen der Gefühlsthematisierung skizziert. Es wird hier angenommen, dass Statusmeldungen veröffentlicht werden, weil sie einen Mehrwert für den Profilurheber und die Rezipienten haben. Dieser Mehrwert kann bei den Beispielen (5) bis (8) augenscheinlich nicht

darin liegen, für potenzielle Rezipienten inhaltlich relevante oder gar neue Informationen zu geben.

(5) 21:21

(ctp, Facebook, 2013-03-18)

(6) aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa
rrrr!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!

(mnh, Facebook, 2012-06-29)

(7) Also ich hätte sie auch gegessen (+ Bild von Erdbeertorte, die heruntergefallen ist)

(rgk, Facebook, 2013-05-05)

(8) Eigentlich wollt ich grad ins Bett ... aber kein Problem mein Kind – spielen wir noch ne Runde!

(dek, Facebook, 2013-02-13)

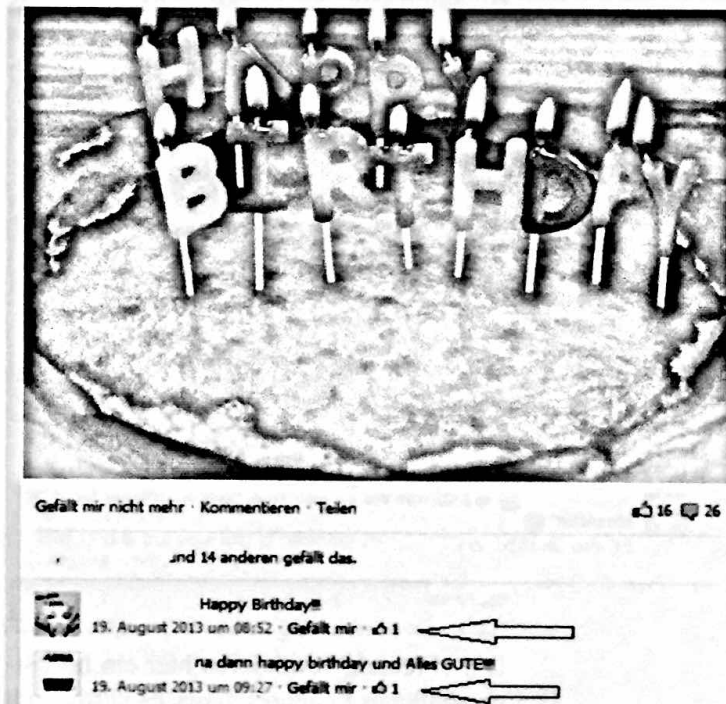
So kann jeder die Uhrzeit an seinem Bildschirm ablesen, eine solche Angabe (5) in eine Statusmeldung zu integrieren ist offensichtlich überflüssig. Ohne Kontext oder Hintergrundwissen ist der iterativ realisierte Gefühlsausbruch in (6) für die Rezipienten nicht einzuordnen. Es stellt sich auch die Frage, warum es für 318 zu einer Freundesliste gehörende Personen/Facebook-Profile interessant sein sollte, dass eine Erdbeertorte heruntergefallen ist und dass P „sie auch gegessen“ hätte (7) und warum lässt uns ein anderer Produzent in (8) an einem Zwiegespräch mit seinem Kind teilhaben? All diese Beiträge stellen scheinbare Verstöße gegen die Maxime der Relevanz dar (Grice 1975). Da wir aber annehmen, dass sich jeder einzelne Produzent kooperativ verhält, setzt ein Implikaturen-Rekonstruktionsprozess bei uns Rezipienten ein. Dabei wird deutlich, dass alle Beiträge vor allem einen Zweck (kommunikativen Sinn) erfüllen: Sie dienen dazu den Kontakt zu Freunden (Facebook) aufrecht zu erhalten. Aus scheinbar irrelevanten Statusmeldungen sind also in vielen Fällen E-Implikaturen (Schwarz-Friesel 2010) wie ICH WILL MEINE FREUNDE/FOLLOWER AN MEINEM ALLTÄGLICHEN LEBEN TEILHABEN LASSEN, ICH DENKE AN SIE, ICH MÖCHTE MICH IHNEN NÄHER FÜHLEN, SIE SOLLEN SICH MIR NÄHER FÜHLEN zu ziehen. Die Produzenten dieser Beiträ-

ge nutzen die Plattform des Sozialen Netzwerks, um Gedanken (und auch Gefühle) auf effektive Art und Weise mit einer großen Menge von Personen zu teilen.

SNS-Funktionen

Als Überträger phatischer Signale wird hier auch die „Gefällt mir-Option“ betrachtet, die bei Facebook für eine schnelle Reaktion auf eine Statusmeldung einer unter „Freunde“ gelisteten Person vorgesehen ist. Sie steht neben den Optionen „kommentieren“ und „teilen“ zur Verfügung, um sich zu einem veröffentlichten Inhalt zu positionieren. Der Hilfebereich von Facebook gibt hierfür ausschließlich eine Positivbewertung an. In der konkreten Kommunikationssituation fällt jedoch auf, dass die Bedeutung von *gefällt mir* nicht allein mit ‚positiv bewerten‘ paraphrasiert werden kann. Abhängig vom konkreten Kontext kann der komplexe Ausdruck auch als expressiver Sprechakt gedeutet werden. In (9) beispielsweise wird die „gefällt-mir“-Option vom Urheber der Statusmeldung, der hier an seinem Geburtstag ein Bild des für ihn gebackenen Kuchens veröffentlicht, jedes Mal dann eingesetzt, wenn er sich für einen Glückwunsch bedanken will:

(9)



(anb, Facebook, 2013-08-19)

Beziehungsstatus

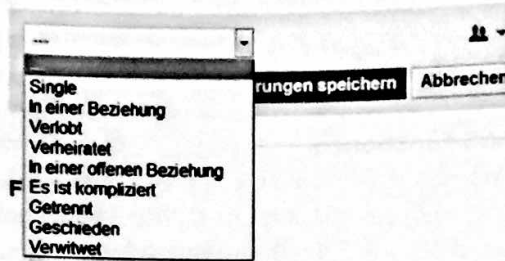


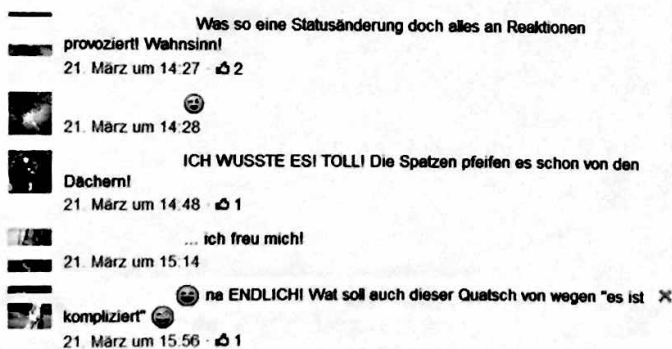
Abb. 2: Facebook-Optionen zur Spezifizierung des Beziehungsstatus

Im Unterrichtsgespräch könnten diese und weitere dynamische Bedeutungskomponenten der „gefällt mir“-Option, wie etwa Ausdruck von Anerkennung, Zustimmung oder Solidarisierung, anhand von sprachlichen Belegen, die von den Schülern und Schülerinnen selbst erhoben werden, ausdifferenziert werden. Es bietet sich zudem an, ähnliche Funktionen auf anderen Sozialen-Netzwerk-Seiten zu suchen und zu analysieren.

Eine weitere Facebook-Funktion, die dazu genutzt werden kann, Gefühle zu übermitteln oder zu evozieren, ist die Angabe zum Beziehungsstatus. Er zählt zu den Konstituenten des Online-Profiles und kann optional festgelegt und verändert werden, siehe Abb. 2.

Beispiel (10) zeigt, inwieweit ein solcher Änderungsvorgang Reaktionen evoziert, die Profilhaverin hatte den Beziehungsstatus von „es ist kompliziert“ zu „in einer Beziehung mit X“ verändert:

(10)

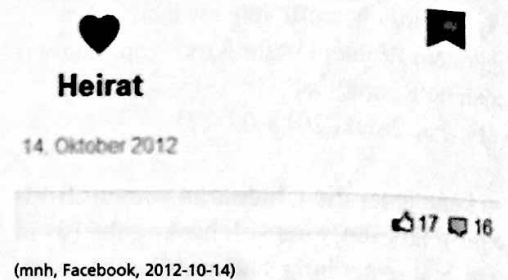


(jsc, Facebook, 2014-03-21)

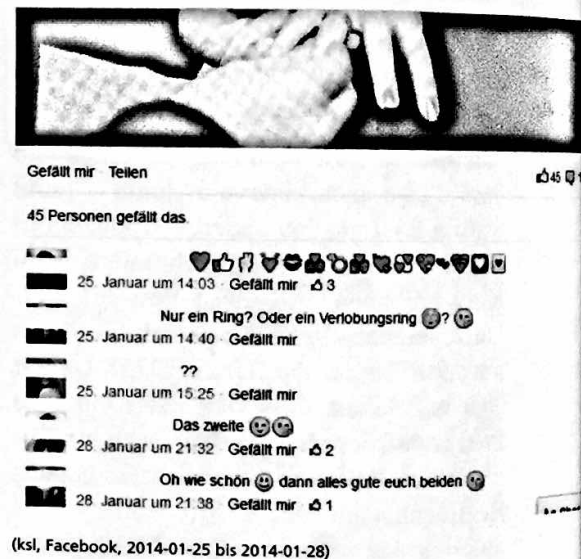
Die „Freunde“ evaluieren hier ein höchstpersönliches Lebensereignis, es wird durch die Eingabe der Profilhaverin zur quasi-

öffentlichen Auswertung freigegeben. Ähnliche Reaktionen lösen auch die Eingabe von Lebensereignissen wie in (11), (realisiert über eine Facebook-Funktion: 17x „gefällt mir“ und 16 Kommentare) und (12) aus. In (12) wird nicht die Facebook-Funktion gewählt, um ein neues Lebensereignis, in diesem Fall die Verlobung, bekannt zu geben, sondern ein Foto, über das nicht spezifiziert wird, ob es sich um einen Verlobungs- oder einen Ehering handelt. Diese „Teaser“-Strategie löst interessierte Fragen und einen regen Austausch aus.

(11)

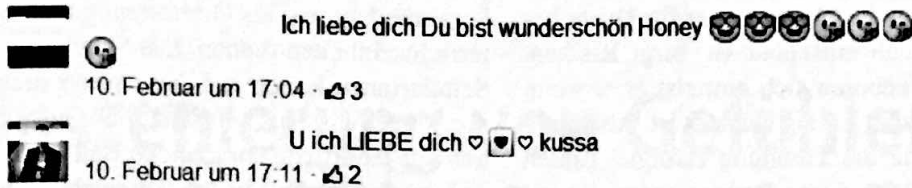


(12)



Die Angabe des Beziehungsstatus oder mit dem Beziehungsstatus verbundener Lebensereignisse ist bei Facebook nicht obligatorisch. Dennoch gibt es zahlreiche Belege dafür, dass Facebook-Nutzer auf diese Weise private Informationen in das Soziale Netzwerk integrieren und sogar die innerpartnerschaftliche Kommunikation für Dritte zugänglich machen wie in den Beispielen (1) und (13).

(13)



Private Öffentlichkeit – öffentliche Privatheit?

Aus internetlinguistischer Perspektive eröffnen sich nun folgende Fragen: 1. Welche Besonderheiten weist die quasi-öffentliche Kommunikation über höchstpersönliche Themen auf? 2. Welchen Aufschluss gibt uns dieses Verhalten über die Soziale-Netzwerk-Seite als kommunikativen Raum? 3. Gibt es ein vergleichbares Offline-Szenario? 4. Welche positiven und welche negativen Effekte sind mit diesem Verhalten verbunden? Diese Fragen können hier nicht ausführlich beantwortet werden, die nachfolgenden Überlegungen sind daher als Impulse für ein Unterrichtsgespräch zu betrachten. Mit Bezug auf Frage 1 lässt sich die Beobachtung anführen, dass für die innerpartnerschaftliche Kommunikation auf Facebook überwiegend positive Themen selegiert werden, etwa die Dokumentation liebevoller Gesten des Geliebten, die gemeinsam zum Ausdruck gebrachte Liebe zum eigenen Kind oder Liebeserklärungen. Auf diese Weise erfährt die Online-Identität der jeweiligen Nutzer und Nutzerinnen eine Aufwertung, die sie selbst steuern können. Das soziale Netzwerk als kommunikativer Raum wird also aktiv für das Imagemanagement genutzt und ist damit im Idealfall eine kontrollierte Erweiterung des sozialen Offline-Raums, der bei unerwarteten oder unerwünschten Reaktionen auch eine Rückzugsmöglichkeit bietet (Frage 2), wie z. B. die räumliche Distanz, die beim Verfassen von Online-Beiträgen zwischen Sender und Empfänger(n) zumeist besteht. Ein vergleichbares Offline-Szenario für eine solche innerpartnerschaftliche Kommunikation ist nur schwer vorstellbar (Frage 3). Wer würde beispielsweise 300 Personen zusammenrufen, um zu verkünden, dass die Lebenspartnerin eine Liebeserklärung auf die Verpackung der Frühstücksbrote geschrie-

ben hat (ein Beispiel, das in meinem SNS-Korpus belegt ist)? Das Zur-Schau-Stellen intimer Bekenntnisse ist jedoch nicht völlig neu, vgl. die TV-Show „Nur die Liebe zählt“ in den 1990er-Jahren, in der ein Fernsehpublikum Zeuge hochpersönlicher Liebesbotschaften wurde. Eine gewisse Problematik ergibt sich dann, wenn (emotionale) Ereignisse nicht nur dokumentiert, sondern für die Veröffentlichung inszeniert werden.² Ein Beispiel dafür ist die Instagram-Botschaft zur Trennung eines Teenagerpaars, die sich viral im www verbreitete (14). Hier wird über die Referenzialisierung des Hashtags #TransformationTuesday (der für Vorher-Nachher-Fotos vorgesehen ist) die Zustandsveränderung der Beziehung von ‚gemeinsam‘ zu ‚getrennt‘ online konstatiert und damit eine neue Wirklichkeit konstruiert.

(14)



(2) Als negativste Ausprägung dieser medialen Inszenierung sind zweifelsohne die verharmlosend unter dem Terminus „Happy Slapping“ zusammengefassten Darstellungen körperlicher Gewalt aufzufassen.

Selbst die Online-Liebeskommunikation (auch: „Sexting“), die weder für Dritte bestimmt noch einsehbar ist, birgt Risiken. Diese offenbaren sich zumeist erst, wenn die Liebesbeziehung beendet ist. Abhängig davon, wie die Trennung erfolgte, fühlen sich Ex-Partner und Partnerinnen in manchen Fällen dazu veranlasst, intime Informationen, Bilder oder Filmaufnahmen zu veröffentlichen. Die Gründe dafür reichen von Gleichgültigkeit bis Rache. Personen, denen diese drastische Ausprägung von Cybermobbing (u. a. Marx 2012) widerfährt, werden nicht nur bloßgestellt, sie werden auch weiteren Gefahren, wie z. B. dem Cybergrooming³ ausgesetzt.

Gegenstand des Unterrichtsgesprächs sollte sein, inwieweit die Online-Kommunikation das reale Leben infiltriert und wo sich Grenzen ziehen lassen. Dabei sind die Schwierigkeiten damit, ein adäquates Konzept von Privatheit in der Pubertät zu entwickeln, zentral. Gerade in dieser Entwicklungsphase leisten Jugendliche eine intensive Identitätsarbeit, die natürlich auch die Online-Selbstdarstellung mit einbezieht.

Fazit

„Liebeskommunikation im WWW“ ist ein Thema, das die Lebenswelt Jugendlicher betrifft, es eignet sich deshalb hervorragend für die Einbindung in den im Rahmenplan vorgesehenen Kompetenzbereich Sprachreflexion. Entsprechend können die drei Schwerpunkte dieses Aufsatzes – 1. Internetspezifische Formen und Funktionen des Emotionstransports, 2. Implizite Gefühls-

darstellungen, 3. Quasi-öffentliche Liebeskommunikation – als Orientierung für Unterrichtseinheiten dienen. Die Schüler und Schülerinnen lernen auf diese Weise nicht nur, sprachwissenschaftliche Fragestellungen auf natürliche sprachliche Belege, die sich in diesem Fall besonders leicht erheben lassen, anzuwenden. Sie werden auch für Risiken sensibilisiert. ■

Literatur

- Grice, H. P. (1975): *Logic and Conversation*. In: P. Cole/J. L. Morgan (Hg.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3: *Speech Acts*. New York, 41–58.
- Krotz, F. (2001): *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Wie sich Alltag und soziale Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien wandeln*. Wiesbaden.
- Marx, K. (2012): „Wer ich bin? Dein schlimmer Albtraum, Baby!“ Cybermobbing – Ein Thema für den Deutschunterricht. In: *Der Deutschunterricht* 6/12, 77–81.
- Marx, K./Weidacher, G. (2014): *Internetlinguistik – Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen.
- Rüdiger, T. (2012): *Cybergrooming in virtuellen Welten – Chancen für Sexualtäter?* In: *Deutsche Polizei*, 2, 29.
- Schwarz-Friesel, M. (2010): *Expressive Bedeutung und E-Implikaturen – Zur Relevanz konzeptueller Bewertungen bei indirekten Sprechakten: Das Streichbarkeitskriterium und seine kognitive Realität*. In: W. Rudnitzky (Hg.): *Kultura kak tekst (Kultur als Text)*. Moskau, 12–27.
- Schwarz-Friesel, M. (2013): *Sprache und Emotion*. 2. Aufl. Tübingen; Basel.
- Walther, Joseph B./D’Addario, Kyle P. (2001): *The Impacts of Emoticons on Message Interpretation in Computer-Mediated Communication*. *Social Science Computer Review* 19,3, 324–347.

(3) Cybergrooming „steht inhaltlich für die Planungs- und Anbahnungsphase, die einem sexuellen Übergriff durch eine Person auf eine/n Minderjährige/n – üblicherweise ein Kind – vorausgeht und diesen einleitet.“ (Rüdiger 2012, 29)